

Akten des X. Internationalen
Germanistenkongresses Wien 2000
»Zeitenwende – Die Germanistik
auf dem Weg vom
20. ins 21. Jahrhundert«

Herausgegeben von

Peter Wiesinger

unter Mitarbeit von

Hans Derkits

Band 6

Epochenbegriffe: Grenzen und Möglichkeiten

Betreut von

Uwe Japp, Ryozo Maeda und Helmut Pfothenhauer

Aufklärung – Klassik – Romantik

Betreut von

John A. McCarthy, Albert Berger und Friedrich Vollhardt

Die Wiener Moderne

Betreut von

Marijan Bobinac und Wendelin Schmidt-Dengler

Sonderdruck



PETER LANG

Bern · Berlin · Bruxelles · Frankfurt am Main · New York · Oxford · Wien

ISBN 3-906766-05-5

STEFAN NEUHAUS (Bamberg, Deutschland)

**Königssohn im Bettlerkleid
Wilhelm Hauffs "Der Mann im Mond"
als Beispiel fehlgeleiteter Rezeptions- und
Kategorisierungsprozesse**

Wilhelm Hauff, scheint's – jedenfalls kann der Blick auf die Sekundärliteratur einem das nahelegen –, ist ein unheilbarer Fall für Liebhaber, insbesondere solcher beschaulicher, märchenhaft-historisierender Vergangenheit. Da wirkt es müßig, ihn überhaupt noch anders wahrnehmen zu wollen. (Schütz 1983, 141)

Seit langem schon hat sich die Forschung auf ein einheitliches Hauff-Bild verständigt (vgl. auch Sommermeyer 1932, Kozierek 1976/78, Zeller 1969). Als repräsentativ kann Pfäfflins Kategorisierung Hauffs als "Erfolgsschriftsteller" und "Frühverstorbenen" angesehen werden, beides hat eindeutig negative Konnotationen (Pfäfflin 1981, 1–5). Die Bewertung von Hauffs Werken als zweitklassig (z. B. Otte 1967, 13 f.) gilt ganz besonders für den Roman, mit dem ich mich ausführlicher beschäftigen möchte:

"Der Mann im Mond" ist eine mißglückte Parodie mit allen Kennzeichen massenliterarischer Produktion und massenhaften Konsums, und mit seinen stereotypen Rollenzuweisungen und Gefühlsmodellen ist der Text ein sozialpsychologisch wirksamer Träger schönen, affirmativen Scheins. (Horn 1981, 162)

Die Anfänge der negativen Meinungsbildung gehen zurück auf die Entstehung des Romans, die oft genug beschrieben worden ist (Rak 1985, 66–70; Berghahn 1977, 59; Bachmaier 1979, 332 ff.). Der junge und unbekanntere Wilhelm Hauff veröffentlichte ihn unter dem Pseudonym H. Clauren, mit dem der preußische Beamte und Hofrat Carl Heun (das Pseudonym ist ein Anagramm seines Namens) zum Liebling der Lesewelt avanciert war. Die Hauff-Forschung war (Koch 1897, 804) und ist der Auffassung, Hauff habe bei Clauren gelernt, "Der Mann im Mond" sei Produkt dieses Lernprozesses. Damit gerät Hauff in den Verdacht des Epigonen und trivialen Autors (Krauß 1903, 696–705).

Die Rezeption des "Mann im Mond" ist mit vielen Fragezeichen zu versehen, doch läßt sie sich kaum noch zufriedenstellend entwirren. Der Streit über die Frage, ob der Roman von Anfang an als Parodie geplant worden sei oder nicht, ist nicht zu entscheiden und führt auch grundsätz-

lich in die Irre. Deshalb soll nun ein neuer Zugang zum Roman probiert werden, der den bisher allein betonten biographischen Hintergrund verläßt, vom Text selbst ausgeht und die Möglichkeiten von dessen Aktualisierung in verschiedenen Kontexten eruiert.

Bereits der Titel von Hauffs Roman ist alles andere als anspruchslos, vielmehr handelt es sich um ein komplexes ironisches Spiel mit dem Leser. Der Haupttitel "Der Mann im Mond" evoziert mythische Vorstellungen. In alten Kulturen wurde der Mond als Gottheit verehrt. Noch heute gibt es Relikte im Aberglauben, zum Beispiel über die Auswirkungen des Vollmondes (von Schlafwandeln bis Werwolf). In der Romantik, besonders im Märchen, spielte der Mond eine wichtige Rolle, abstrakt gesprochen war er eines der Symbole für die Einheit allen Seins. Dem unvoreingenommenen zeitgenössischen Leser signalisiert der Haupttext von Hauffs Roman demnach, dass er einen romantischen, vielleicht gar märchenhaften Roman erwarten kann, in dem wunderbare Dinge geschehen. Weitere Signale sendet der Untertitel: "Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme". Unbekannt ist bisher, dass es sich um ein Zitat aus Schillers "Wallenstein"-Trilogie handelt, und zwar aus dem 8. Aufzug des 3. Akts der "Piccolomini". Thekla bekennt mit diesen Worten ihre Liebe zu Max. Das *Pars pro toto* 'Herz' und das Abstraktum 'Schicksal', zusammen mit dem merkwürdigen Haupttitel, sind aber nichts weniger als ein Ironiesignal, der Beginn eines Spiels mit dem Leser. Der Spiel-Charakter und die Ironie zeigen sich erst im Laufe der Lektüre deutlich – wenn der Leser erfährt, dass die Titelfigur nicht auf dem die Erde umkreisenden Mond wohnt, sondern in einer Gastwirtschaft, die den Namen "Zum goldenen Mond" trägt (M, 390).

Diese Geschichte beginnt in einer "kalten, stürmischen Novembernacht". In einem kleinen Ort namens Freilingen findet ein Ball statt, "am Namensfest des Königs, das die Freilinger, wie sie sagten, aus purer Gewissenhaftigkeit nie ungefeiert vorbeiließen" (M, 359). Bereits diese einleitenden Bemerkungen transportieren Ironie-Signale. Die Opposition zwischen der Namensgebung Freilingen, abgeleitet vom Adjektiv "frei", und dem Namenstag des die Bürger in Abhängigkeit, also in Unfreiheit haltenden Königs ist ebenso deutlich erkennbar wie die Motive der Bürger, den Ball nicht wegen des Namenstags, sondern um seiner selbst willen zu veranstalten. Die folgende Betonung der teuren, modischen Kleidung und des Sich-in-Szene-Setzens nicht nur des Adels, sondern auch des gehobenen Bürgertums erweitert das Ziel der Satire nicht nur um einen Stand, sondern auch um den zeitgenössischen Leser, der in der Regel diesem Stand zugehörte. Es gibt zahlreiche Schilderungen, die man nicht nur als leise Ironie, sondern schon als Spott lesen kann, etwa wenn von den "zahnlosen Mäulchen der Tanten und Mütter" die Rede ist (M, 379).

"Präsidenten Ida" (M, 360), die von einem "Wildfang" zu einem wunderschönen "Götterkind" geworden ist und mit dem Fest wieder in die heimische Gesellschaft eingeführt werden soll (M, 361), ist die weibliche Hauptfigur. Die Beschreibung dieses "Götterkindes" in allen denkbaren Superlativen nimmt breiten Raum ein, hält die Waage zwischen Ernst und Scherz und hat auch erotische Konnotationen. Die Dramaturgie des Trivialromans verlangt es, dass bald nach Vorstellung der Heldin der Traumprinz die Bühne betritt. Er wird von Hauff zunächst als geheimnisvoller Unbekannter gestaltet, als "der Bleiche" mit "glänzenden schwarzen Locken" und "glühendschwarzen" Augen (M, 366). Hauff zitiert hier die beliebten Schauerromane. Der Leser wird ins Ungewisse gestürzt, ob es sich um einen verruchten Verführer handeln könnte, vielleicht gar ein metaphysisches Wesen, wenn man an den Romantitel denkt. Jedenfalls wird eindeutig signalisiert, dass für die schöne Ida nur dieser und kein anderer in Frage kommen wird (M, 366). Die entsprechenden Schilderungen scheinen kitschig zu sein, sie sind es aber nicht, denn die ironische Brechung wird in der Regel mittransportiert. Deutlich wird die Ironie als Ziel von Übertreibungen, wenn Hauff auf die Entlarvung der Scheinheiligkeit bürgerlicher Moral zielt. Etwa wenn Ida zugibt, dass ihr der Fremde gefällt:

Da hatte sich das schnelle Schnäbelchen schon wieder verplappert! Der Hofrat horchte noch immer; aber Idchen blieb still, biß die Lippen zusammen und spielte mit dem Amethystkreuz am Kollier, das unter dem Tanzen sich *zwischen den Schneehügeln hinabgeschoben hatte und ganz glühend heiß geworden war.* (M, 368; Hervorhebung SN)

Die "Schneehügel" sind Idas Brüste, das Hinabschieben und Heißwerden konnotiert zweifellos eine sexuelle Handlung. Eine ganz bewusst so formulierte Stelle, um die Phantasie der Leser anzuheizen und ihnen gleichzeitig mittels deutlicher Ironiesignale die Mechanismen vorzuführen, mit denen solche Erregungszustände erreicht werden. Letzteres erfolgt durch die ungewöhnliche Metapher "Schneehügel", die eine (für den ganzen Roman charakteristische) Opposition von Kälte und Hitze schafft, aber auch durch die blasphemische symbolhafte Nutzung des Kreuzes als Phallus. Eine solche Stelle wird man nach der notwendigen Reflexion darüber weder als kitschig noch als harmlos, sondern als originell und, im ursprünglichen Sinne, witzig bezeichnen können (vergleichbare Stellen finden sich auf 388, 394, 460 f. u. 550).

Die Identität des Fremden wird nur stückweise preisgegeben. Dass Hauff den in jeder Hinsicht vorbildlichen (z.B. M, 509) Emil Comte de Martiniz zum Polen macht, kann auch als Sympathiebekundung für das auf dem Wiener Kongress 1815 geteilte und unter russische Herrschaft gestellte Land gelesen werden, also als Kritik an der zeitgenössischen Po-

litik. Nicht nur hier erinnert Hauffs Roman an einen ungleich bekannteren, späteren Erzähltext, an Gottfried Kellers "Kleider machen Leute". Dort stellt sich der angebliche Graf später als Schneider heraus, doch sonst ist die Handlung sehr ähnlich, bis hin zu Bürgersatire und Happy End. In der Keller-Forschung ist diese mögliche Vorbildfunktion des "Mann im Mond" für eine der berühmtesten deutschsprachigen Novellen des 19. Jahrhunderts bereits festgestellt worden (Selbmann 1984, 38).

Die verwickelte Handlung kann hier nicht nacherzählt werden. Emils "Wahnsinn" geht auf eine dramatische Duellgeschichte zurück und kann, trotz schauerlicher Folgen, durch Ida geheilt werden. Angesichts der komplizierten Konzeption als parodistischer, spannungsgeladener und humoristischer Gesellschaftsroman verwundert es nicht, dass die Spannung erhalten wird, indem stets für gelöste Probleme neue auftauchen. Kabinetstückchen ganz besonderer Art sind Hauffs Schilderungen von Gaumenfreuden, vor allem in den Kapiteln "Das Souper", "Der Schmaus" und "Schluß" (M, 376 ff. u. 547–551). Hauff rückt gar die Speisekarte des Hochzeitsessens seiner beiden Hauptfiguren ein (M, 548 f.), der Leser kann an den erlesenen Gaumenfreuden zumindest in der Vorstellung teilhaben. Das ist, bei aller Ironie, originell und einer Vorstellung von Realismus verpflichtet, die sich erst viel später in der Literatur durchsetzen wird.

Das Komödienhafte des Romans wird durch die Einführung entsprechender Figuren verstärkt. Da ist zum Beispiel Leutnant Schulderoff, Träger eines sprechenden Namens (er hat zahlreiche Schulden) und die Karikatur eines Soldaten (M, 380 ff., 427 ff. etc.). Hauff verspottet in solchen Figuren die zeitgenössische Gesellschaft, der Roman nähert sich den bisher ebenfalls zu wenig rezipierten, in ihrem kritischen und literarischen Potential unterschätzten "Memoiren des Satans". Weiter zu nennen sind die parodistischen Elemente, die gegen den Trivialautor Claren gerichtet sind. Hauff parodiert Claren am auffälligsten durch den exzessiven Gebrauch von Diminutiven, formelhaften Metaphern und eine vergleichbare Wirkung erzielenden Komposita, wie "Perlenzähne" und "Purpurlippen" bei der Beschreibung Idas (M, 388), oder durch den ständigen Tränenfluss bei Frauen wie Männern. Dies ist auch ein ironisches Echo auf den Kult der Empfindsamkeit, auf dem Claren neben anderen Trivialautoren aufbaut.

Zu den hochliterarischen Referenztexten gehören Goethes "Die Leiden des jungen Werther" oder sein Bildungsroman "Wilhelm Meisters Lehrjahre"; eine geniale Parodie auf letzteren ist E.T.A. Hoffmanns "Kater Murr", der sogar einmal im "Mann im Mond" als Bezeichnung für den Hofrat erwähnt wird (M, 461). Die verwickelte, geheimnisvolle Handlung steht in der Tradition der Schauerromane und erinnert stark an einen literarischen Klassiker dieses Genres, Hoffmanns "Elixier des Teufels", aber

auch an Schillers "Geisterseher". Die mit H. Claren unterschriebene Herausgeberfiktion in der Nachschrift erinnert ebenfalls an den "Werther", an Clarens "Mimili" oder an den "Kater Murr". Solche Reminiszenzen berechtigen aber nicht zum Vorwurf des Epigontums. Hauff potenziert den Spiel-Charakter und schafft, indem er das Werk einem real existierenden Kollegen unterschiebt, eine neue Qualität.

Die Auseinandersetzung mit den Referenztexten ist ein Spiel mit intertextuellen Verweisen und Versatzstücken, mit Klischees und Topoi, ohne dass sich Hauffs Texte deshalb in diesem Spiel erschöpfen würden. Weil sie dies nie wahrgenommen hat, hat es die Hauff-Forschung auch nicht geschafft, ihr größtes Ziel zu erreichen und die Werke Hauffs zufriedenstellend zu kategorisieren. Man muss ihr immerhin zugute halten, dass sie die Unmöglichkeit, Hauff in der Literatur seiner Zeit zu verorten, gespürt hat. Ausdruck ist die ebenso breite wie hilflose Diskussion über die Frage 'Romantik, Biedermeier oder Realismus?'.

Hauffs Roman "Der Mann im Mond" ist kein Trivialroman, sondern ein vielschichtiges literarisches Werk. Der kundige Leser erhält vier Romane in einem:

1. einen glänzend geschriebenen und originellen Liebesroman, hier hat Hauff Claren in der Tat weit hinter sich gelassen;
2. eine vergnügliche Parodie auf Liebes- und Schauerromane;
3. einen satirischen Gesellschaftsroman;
4. ein Spiel mit literarischen Konventionen, Traditionen, Klischees und Motiven, das wir heute als 'postmodernen Roman' bezeichnen würden.

Es handelt sich um einen mehrfach (nach meiner Zählung vierfach) codierten Roman, um eine anspruchsvolle Konstruktion aus Symbol- und Verweisungszusammenhängen. Somit dürften jene Kriterien erfüllt sein, die üblicherweise einen literarischen Text zur Aufnahme in den Kanon befähigen. Die wesentlichen – ich beziehe mich hier auf ein Standardwerk zur literarischen Wertung – scheinen mir zu sein: Selbstreferenz; Polyvalenz; Schönheit; Stimmigkeit; Komplexität; Erkenntnisgewinn; kritischer Gehalt; Originalität; Neuheit; Wirklichkeitsnähe (Heydebrand/Winko 1996, 114 f.). Daher kann keine Rede davon sein, Hauffs Werke seien trivial, apologetisch, ohne "soziale oder politische Kritik" (Horn 1981, 212).

Der Vortrag sollte an einem Beispiel gezeigt haben, dass es notwendig ist, Rezeptions- und Kategorisierungsprozesse literarischer Texte einer ständigen Überprüfung zu unterziehen. Bei unserem Beispiel gab es eine problematische Tradition unkritischer Übernahmen oder Bestätigungen von Werturteilen. Neben die Bestätigung und (besonders in den 70er Jahren) die Verwerfung von Werthierarchien ist mittlerweile die Diskussion über

die Theorie der Kanondiskussion getreten. Die "Arbeit am literarischen Kanon" (Geißler 1982) bedeutet aber nicht, sich darauf zu konzentrieren, immer wieder neue methodische Anläufe zu nehmen, um die im Sozialsystem Literatur ablaufenden Prozesse besser beschreiben zu können. In der Folge ist der literarische Text selbst aus dem Blickfeld geraten, und der etablierte Kanon erscheint fester als je zuvor.

Literatur

Abgekürzt zitiert mit Sigle M und Seitenzahl:

- Wilhelm Hauff: Romane, Märchen, Gedichte. Hg. v. Hermann Engelhard. Essen: Magnus 1981 (Werke 1).
- Bachmaier, Helmut, Die Konzeption der Arrivierung. Überlegungen zum Werke Wilhelm Hauffs. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 23 (1979), 309–343, hier: 332 ff.
- Beckmann, Sabine: Wilhelm Hauff. Seine Märchenalmanache als zyklische Kompositionen. (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft 201) Bonn 1976.
- Berghahn, Klaus L.: "Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme": Beobachtungen zur Clauren-Hauff-Kontroverse. In: Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur 69 (1977), 58–65.
- Geißler, Rolf: Arbeit am literarischen Kanon. Perspektiven der Bürgerlichkeit. Paderborn u. a. 1982.
- Heydebrand, Renate von / Winko, Simone: Einführung in die Wertung von Literatur. Systematik – Geschichte – Legitimation. (UTB 1953) Paderborn u. a. 1996.
- Horn, Joachim: Der Dichter und die Lesewelt. Wilhelm Hauffs Werk als Epochenphänomen. Bremen (Diss.) 1981.
- Koch, Günther: Claurens Einfluß auf Hauff. In: Euphorion 4 (1897), 804–812, hier 804.
- Kozielek, Gerard: Das novellistische Schaffen Wilhelm Hauffs. In: Lenau-Almanach (1976/78), 19–28.
- Krauß, Rudolf; Hofmann, Hans: Wilhelm Hauff. [... / Rezension]. In: Euphorion 10 (1903), 696–705.
- Otte, Irmgard: Das Bild der Dichterpersönlichkeit Wilhelm Hauff und das Bild des Menschen in seinen Werken. (Diss.) München 1967.
- Pfäfflin, Friedrich: Wilhelm Hauff (1802–1827). 2., durchges. Aufl. (Marbacher Magazin 18/1981) Marbach 1981.
- Rak, Klaus: Autor und literarischer Markt – Zur Stellung Wilhelm Hauffs im literarischen Leben der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts. (Diss.) Leipzig 1985.
- Schütz, Erhard: Wilhelm Hauff oder die Spuren der zweideutigen Vernunft. In: Literatur für Leser 3 (1983), 141–152.
- Selbmann, Rolf; Gottfried Keller: Kleider machen Leute. Erläuterungen und Dokumente. (RUB 8165) Stuttgart 1984.

- Sommermeyer, Edwin: Hauffs Memoiren des Satan nebst einem Beitrag zur Beurteilung Goethes in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts. (Germanische Studien 129) Berlin 1932.
- Wuerth, Hans Martin: Die Erzählungen Wilhelm Hauffs. Eine Untersuchung der inhaltlichen und formalen Eigenarten. Ann Arbor (Michigan): University Microfilms 1967.
- Zeller, Bernhard: Nachwort. In: Wilhelm Hauff: Werke. Hg. von Bernhard Zeller. 2 Bände. 2. Band, Frankfurt/Main 1969, 651–668.